

Impuls „Bestehende Quartiere weiterentwickeln“

Fachdialog zum Stadtentwicklungskonzept Frankfurt 2013

Saalbau Südbahnhof, Hedderichstraße 51

Sehr geehrter Herr Josef, Frau Oldenburg, Herr Brüning, meine Damen und Herren!

Unsere Stiftung ist durch zwei Projekte mit den Stadtteilen verbunden. Das eine sind die Stadtteilbotschafter, ein Engagement-Stipendium für Jugendliche und junge Erwachsene, die in sechs bis 18 Monaten eine eigene Idee, ein eigenes Projekt vor ihrer Haustür entwickeln können und dabei von unserer Stiftung unterstützt werden.

Was treibt unsere inzwischen 125 StadtteilBotschafter um? An ihren Ideen kann man nämlich ganz gut erkennen, was vielleicht auch für uns hier und heute von Belang ist.

Nun, die meisten Projektideen unserer jungen Stipendiaten haben mit dem Zusammenkommen im Stadtteil zu tun. Die Stipendiaten empfinden, dass es noch zu viele Trennungen zwischen den Bürgern gibt, und darauf reagieren sie mit Projektideen: Jung und Alt zusammenzubringen durch gemeinsame Gesprächsnachmittage, älteren Menschen in den Wohnblöcken beim Einkaufen helfen, Zuwandererjugendliche und Ältere Deutschstämmige zusammenbringen. Der Zusammenhalt, das Einander-Kennen und nicht das Übereinander-Reden und Spekulieren, das ist eine wichtige Motivation der StadtteilBotschafter. Das wollen die meisten mit gemeinsamen Aktionen fördern: Gärtnern, gemeinsam besondere Orte aufsuchen, etwas gemeinsam künstlerisch gestalten, Erzählräume für Zuwanderer und Deutschstämmige einrichten. Erkennbar ist auch das Motiv, Stadtteil und globale Lage miteinander in Bezug zu setzen: Urban Gardening auf einem Schuldach ist angesagt, oder ein Repair-Café gleich um die Ecke. Wichtig ist den jungen Leuten auch, den Stadtteil vielfältig zu nutzen und seine klassische Nutzung abzuwandeln: z.B. durch ein Projekt mit dem schönen Namen das.dahinter. Systematisch werden unbeachtete Räume – Hinterhöfe, Wohnungen, alte Geschäftsräume, Straßenecken – für kleine, kurze, aber intensive künstlerische Präsentationen genutzt und so die Menschen an ungewöhnlichem Ort miteinander in Kontakt gebracht.

Der Stadtteil also als Ort der Begegnung, der Vermischung, des direkten, analogen Kontakts zwischen verschiedenen Menschen. Das ist ihnen wichtig, und hier haben sie das Gefühl, dass mehr getan werden muss, dass sie also selbst anpacken müssen. Und das ist eine Stimme aus der Zivilgesellschaft, nach der Sie, Frau Oldenburg, ja auch gefragt haben.

Noch ein paar andere Stimmen aus unserem Projekt Stadtteilhistoriker. Es ist ein Stipendienprogramm für Menschen, die sich als Laien für die Geschichte ihrer Stadt, Frankfurts, interessieren. Sie haben bis zu 15 Monate Zeit, um, unterstützt durch unsere Stiftung, ein stadtteilhistorisches Thema ihrer Wahl zu behandeln. Die Geschichte einer Straße, eines Platzes, eines Hauses, eines Denkmals, einer Fabrik. Immer wieder auch die Geschichte der Eingemeindungen. Die Geschichte der Frankfurter Wasserhäuschen oder auch die Geschichte eines vergessenen Widerstandskämpfers, einer ausländischen Arbeitervereinigung, eines internationalen Buchladens.

Es sind überwiegend ältere Bürger, die sich mit großer Akribie und Ausdauer daran machen, die Geschichtlichkeit ihrer Umgebung genau zu erforschen und dann im Stadtteil mitzuteilen.

Wir sind immer wieder überrascht, wie aktiv und engagiert sich unsere inzwischen ebenfalls 125 Stipendiaten mit der Aufgabe beschäftigen. Hier spielt die Vergangenheit des Stadtteils eine große Rolle, die Frage also, wie er geworden ist, welche Menschen mit welchen Überlegungen und Leidenschaften daran mitgewirkt haben.

Es freut uns, dass dieses Engagement, das ja nur eine Form von vielen in den Stadtteilen ist, doch so spürbar ist und Gestalt annehmen kann.

Das heißt aber auch, dass viele Menschen stark mit dem Stadtteil identifizieren. Diese Identifikation ist offenbar besonders wichtig. Vielleicht hat sie auch mit dem in Teilen immer noch dörflichen Charakter vieler Stadtteile zu tun. Warum sollte mir sonst ein ehemaliger Stipendiat sagen: „Sossenheim, das ist mein Leben!“?

Was aber bedeuten diese Erfahrungen in unserem heutigen Zusammenhang? Nun, sie bedeuten aus meiner Sicht, dass die wachsende Stadt, in welchem Szenario sie auch immer wachsen mag, dass diese wachsende Stadt diesen Identifikationskern nie vernachlässigen darf. Es gibt eine Sehnsucht nach lokaler Identität. Nach Anker- und Haltepunkten in globalisierter Zeit. In meiner Heimatstadt Köln haben wir dafür nicht den technischen Begriff des „Quartiers“, sondern am Rhein heißt das „dat Veedel“. Es bezeichnet das Bedürfnis nach Heimat. Nach Heimat mit Lokalkolorit. Das Veedel darf ruhig schräg und manchmal sogar schrill sein. Aber es darf nicht beliebig sein. Es muss markant sein, und auch irgendwie historische Patina haben oder wenigstens noch bekommen können.

Das Bedürfnis nach Mitgestaltung und Identifikation dessen, was sich vor der eigenen Haustür befindet, ist offenbar zentral. Dazu gehört auch ein Wunsch nach einer gewissen Beständigkeit, nach Übersichtlichkeit. Die meisten Menschen wollen nicht jeden Tag einen neuen Blick aus dem

Fenster haben. Deshalb ist mit Behutsamkeit vorzugehen, wenn es ums Wachsen geht. Denn Frankfurt ist zwar eine kleine und globale Stadt. Aber es ist auch eine sehr alte und traditionsreiche Stadt. Beides muss bedacht werden, wenn das Vertrauen der Bürger in die Planung der Stadt das Ziel ist.

Was wir aus unseren Stadtteilprogrammen als Rat ziehen können, ist, dass das Stadtviertel der wachsenden Stadt dem öffentlichen Leben nutzen soll. Wir brauchen auch dort Wasserhäuschen, Rindswurststände, Metzgereien, Bäckereien. Der Stadtteil soll die Begegnung und den Austausch der Menschen begünstigen. Christoph Mäckler hat neulich in einem Beitrag für die F.A.Z. kritisiert, dass viele Neubauten gar nicht auf den öffentlichen Raum hinaus gebaut seien, sondern gewissermaßen nur nach innen. Er machte die Straße als Begegnungsraum geltend.

Das führt mich abschließend zum öffentlichen Raum. Ich habe lange in Frankreich gelebt und immer den Eindruck gehabt, dass dort der öffentliche Raum mehr Respekt, Achtung und Wertschätzung erfährt: Parks, Boulevard-Anlagen, Denkmäler. Am öffentlichen Raum und seinem Zustand erkennt man immer ein wenig, wie die Menschen zum Gemeinwesen stehen. Uns sollte deshalb gerade der öffentliche Raum, seine Zugänglichkeit, seine Annehmlichkeit und seine Intaktheit besonders wichtig sein. Gerade wenn wir wachsen.